

Gipfel des Lebens

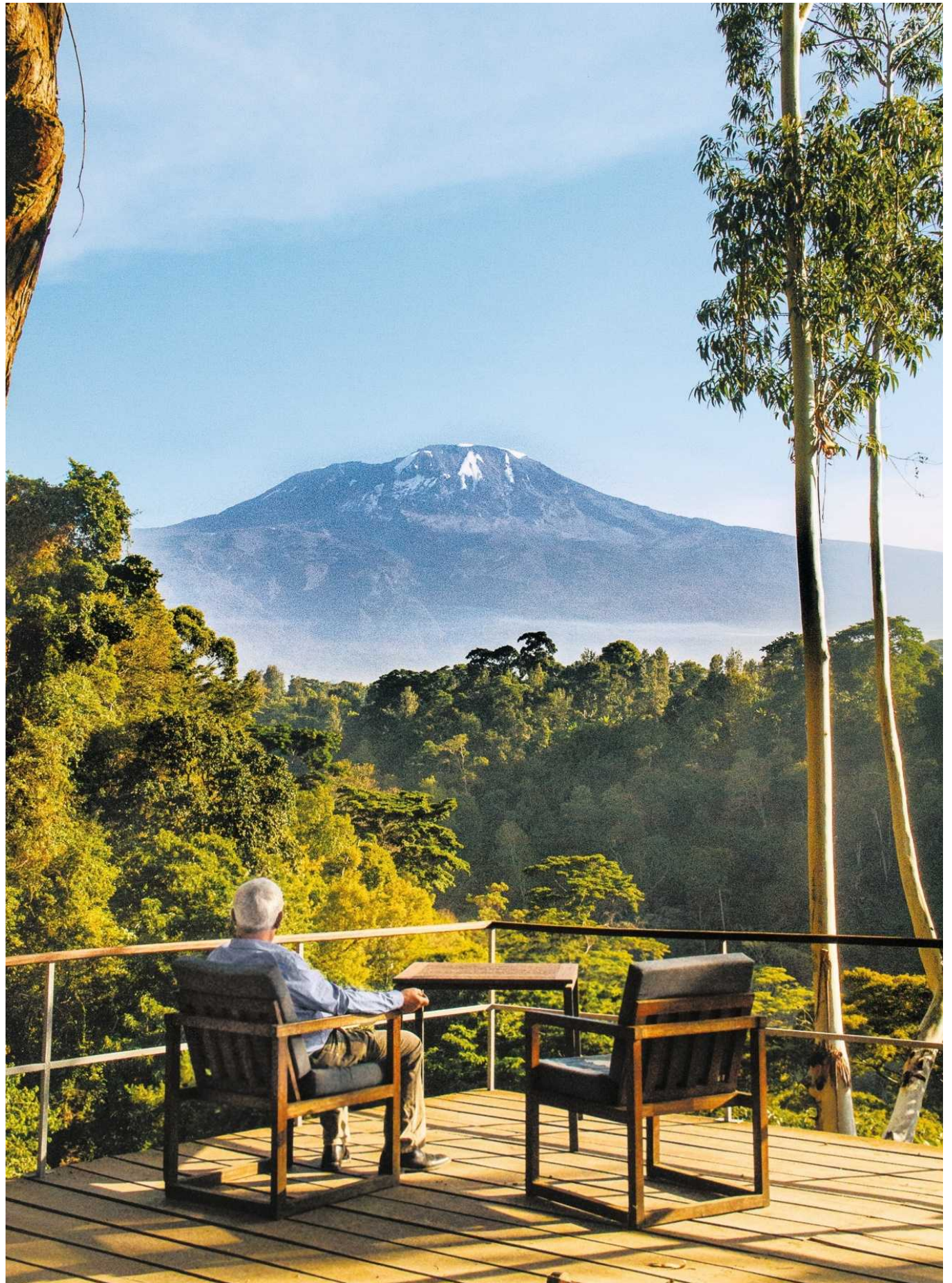


Auf Safari mit
Fahrer und
Masai am
Fuß des Berges



Schon in seiner Kindheit sehnt sich
ARNOLD STADLER nach der Ferne.
Zu Hause hängt ein Gemälde,
das den Kilimandscharo zeigt
– seinen Traum von Eden.
Jetzt macht er sich auf den Weg

Angekommen:
Arnold Stadler auf
der Terrasse
der Kaliwa Lodge
bei Machame





Es ist eine Tatsache, dass der Mensch Sehnsucht hat. Zuzeiten war die Sehnsucht eine große Gegenwart an der Bilderwand meines Lebens. Von meinem Schreibtisch aus sehe ich seit Langem auf den Kilimandscharo. An der Wand gegenüber hängt ein Gemälde des Stuttgarter Malers Fritz Lang, *Der Kibo mit Palme*, entstanden 1931. Lang war 1928 in Afrika, mit 51 Jahren. Für den Maler wurde damals gesammelt, so eine Reise war ein kostspieliges Abenteuer, auf das man sich Jahre vorbereitete. Die Reise dauerte sechs Monate. Und wirkte dann ein Leben lang nach. Bis zu seinem Tod 1961 hat Lang immer wieder den Kilimandscharo gemalt, er war der Gipfel seiner Sehnsucht, der sein Leben in ein Vorher und ein Nachher teilte.

Fritz Lang hat meine Welt schöner gemacht – oder schöner scheinen lassen. Seine Sehnsucht hat sich in meine verwandelt, der Kilimandscharo wurde mein Traum von Eden. »Es ist ein Kindheitsstraum. Und ein Kindheitsstraum steht nicht zur Disposition«, heißt es in Hervé Guiberts Afrika-Roman *Das Pa-*

Sehnsucht dahin. Und ein Berg wie der Kilimandscharo verdankt seinen Sehnsuchtsrang gewiss auch dem Namen. Was, wenn er Erzkasten hieße oder Knüll oder immer noch Kaiser-Wilhelm-Spitze, wie einst einmal, als er zu preußisch-kolonialen Zeiten als höchster Berg des Deutschen Reiches galt?

Im Museum von Arusha im Norden Tansanias, in dem Gebäude, das einst der Hauptsitz der deutschen Kolonialherren war, las ich nach meiner Ankunft auf einem Plakat: »Kolonien fördern die Volksernährung«. Es stammt aus einer Zeit, als der Mensch noch Kolonialwaren bei Tante Emma bekam. Im Stil eines Belle-Époque-Plakats von Bacardi war ein Schwarzer zu sehen, der unter Palmen Ware zu einem arabischen Auslegerboot schlepte, während im Hinter-

verheißungsvollem Klang gewesen, eine andere Art Eden, spätestens seit ich in der Schule über *Sansibar oder der letzte Grund*, Alfred Anderschs Fluchtgeschichte aus der Nazizeit, einen sogenannten Besinnungsaufsatz zu schreiben hatte.

Damals war ich, was das Reisen und den Kilimandscharo anging, auf meinen Atlas verwiesen, da konnte ich das Schneeweiß auf dem Kilimandscharo sehen. In den Illustrierten von einst mit ihren Kleinanzeigen konnte man noch Schrumpfköpfe bestellen, welche dann Lore, unsere wunderbare Postbotin, per Nachnahme in unser Haus von 1773 gebracht hätte. Und dann gab es für mich noch den Kilimandscharo, den Pascal Danel in einem Chanson besang. Das kam aus der Jukebox unserer Wirtschaft in Rast, welch ein Name, die, als wäre es

zwei Pferden stehen. Von meiner Großmutter wusste ich, dass das Leben so kurz sei wie einmal das Dorf hinauf und hinunter, und mein Großvater hatte mir den Sántis gezeigt, der mein nächstgelegener Kilimandscharo war. Jener Großvater sagte am Ende: »So viel Luft ist auf der Welt, nur nicht für mich!« Als hätte er Kafka zitieren wollen. Nur dass mein Großvater Kafkas Wort Hoffnung durch das Wort Luft ersetzte.

In der Nähe von Arusha waren wir stundenlang auf ungeteerten Wegen unterwegs. Wir kamen durch freundliche Dörfer, die ich wohl nicht nur zum ersten, sondern auch zum letzten Mal sah. Ich las »Shule« und sah Uniformen, in den Farben mehr oder weniger eine Glückssache. Adrette Schuluniformen, wie Tante Mausi noch sagte. Um den Kilimandscharo herum sah ich Menschen ganz wie zu Hause, nur vor einem halben Jahrhundert, und ich auf dem Nachhauseweg mit den Kühen. Wir waren auch alle in einem einzigen Raum und hatten einen einzigen Lehrer, der uns etwas Lesen und Schreiben,



»Der Kibo mit Palme«, gemalt vom Stuttgarter Künstler Fritz Lang 1931

Die schöne Löwin hatte ihr Mahl beendet und keinen Appetit mehr. Zu meinem Glück

radies. In meiner Kindheit und Jugend habe ich festgesessen im schwäbischen Mesopotamien zwischen Donau und Rhein. Ich konnte nicht weg, bis ich 18 Jahre alt war. So ist die Sehnsucht nach der Ferne immer größer geworden. Später hat sie mich weit in die Welt getragen. Aber der Kilimandscharo blieb ein bloßes Bild der Sehnsucht. Bis zum Januar 2017.

Dann habe ich mich endlich aufgemacht zu diesem Berg, der mit seinen fast 6000 Metern die höchste Erhebung der Erde ist, die sich einfach so erhebt, ohne dazugehörige Alpen oder Anden. Aufgemacht zu diesem Berg und seiner Geschichte auf der anderen Seite meiner Augen.

Wir leben jenseits von Eden. Haben aber noch eine Ahnung von da und eine

grund ein großer Dampfer vor Anker lag, der später nach Bremerhaven oder Hamburg unterwegs sein würde. Der schöne Arbeiter wird dabei beobachtet oder bewacht von einem Mann mit wilhelminischer Pickelhaube.

Eden ist ein Phänomen e contrario, aus unserer ganz anderen Erfahrung heraus. Eden existiert, weil die Welt tatsächlich ganz anders ist. Sonst würde man ja davon nicht träumen. Im Gepäck hatte ich auch die *Weltgeschichte der Sklaverei* von Egon Flaig, worin viel von Sansibar als dem Umschlagplatz des Sklavenhandels nach Norden und Osten die Rede ist. Einst waren da Menschen das Hauptgeschäft. Heute ist Sansibar, neben dem Kilimandscharo, Tansanias zweite Traum-Destination. Für mich war auch Sansibar immer ein Wort mit

nicht genug, auch noch Rosengarten hieß. Die Jukebox belieferte uns mit Träumen im Deutsche-Mark-Takt. *Kilimandscharo*, das war 1967, zwei Jahre vor der Mondlandung, und handelte von jenem Mann, der mit dem Schnee des Kilimandscharo als Mantel bald schlafen und sterben wird.

Im selben Jahr kam auch der Zirkus Brumbach zu uns ins Dorf. Er gastierte im Baumgarten hinter unserem Hof. Da sah ich den ersten Löwen meines Lebens. Wir Kinder konnten ihn schon in den Tagen vor der Veranstaltung immer wieder anschauen in seinem Käfig und uns Geschichten über ihn ausdenken. Vielleicht stammte er ja vom Land um den Kilimandscharo. Dort, wo das Zirkuszelt stand, hatten meine Großeltern sonst ihren Bernerwagen mit den

Dazuzählen und Abziehen beibrachte, das kleine Einmaleins. Vier Jahre lang. Und nach der Schule stand ich auch so auf der Straße herum wie diese jungen Leute hier, die darauf warteten, dass etwas los ist, und so vor dem Leben standen mit den Vergnügungen, welche die Jahreszeiten und das Kirchenjahr bieten, denn die Kirchen, katholisch und evangelisch, gibt es hier genauso wie zu Hause. Die Schwalben, die ich hin und her fliegen sah, kamen vielleicht aus meinen Schwalbennestern angefliegen.

Auch bei uns war nur eine einzige Straße geteert. Die hieß Hauptstraße. Alle anderen Straßen und Wege hatten noch gar keinen Namen, und so war es hier immer noch. Wenn damals die Arbeiter unsere Wege, die meist Feldwege waren, teerten und versiegelten, war das

eines der Hauptereignisse meiner Kindheit. Das stand diesen Kindern oder auch erst ihren Kindern noch bevor. Den Geruch des Teers habe ich noch in mir, des Makadam, ein erstes Fremdwort, benannt nach McAdam.

Im grandios kargen, einsamen, fernen Camp Kambi ya Tembo war ich von allen Verbindungen und Akkus abgeschnitten. Dafür hatte ich tags eine gewaltige Ebene und die blauen Fernen vor mir, und nachts waren es auf dem Weg zu meinem Zelt die Sterne mit dem Kreuz des Südens. Ein Massai zeigte es mir. Und dann das Zelt, das ich in dieser Nacht nicht mehr verlassen durfte. Das hatte ich auch gar nicht vor, denn von draußen kamen ein irrsinniger Wind und der Gesang der Hyänen. Und eine riesige Spinne, die vielleicht aber auch auf mich gewartet hatte, in meinem nicht abschließbaren Zelt, das ganz frei und zaunlos in dem Areal von West-Kilimandscharo mit seinen Elefanten und Löwen, Schlangen und Hyänen lag.

Am anderen Morgen stand ein Zebra vor dem Zelt, als wollte es mir nach dieser ungeheuren Nacht »Guten Morgen!« sagen und »War doch halb so schlimm!«.

Wir gingen auf Safari. Im schuss-sicheren Abstand die Elefanten, und die gefährlichen Büffel, wie es von allen Seiten hieß. Eden musste irgendwo hier gewesen sein, eine Art Himmel auf Erden, ein diesseitiges Jenseits. Die Zebras, als wollten auch sie *Ja* sagen, um, von wem, weiß ich nicht, bewegt, zum nächsten Wasserlauf zu trotten. Alles sagte *Ja*, schien *Ja* zu sagen um den Kilimandscharo herum. Alle Tiere hatten den Kilimandscharo traumblick, wie ich auch. Alles war eine große Gegenwart des *Es gibt*. »Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben«, heißt es beim Propheten Jesaja, »Wolf und Lamm werden bei einander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie die Rinder«. Wie in einem zukünftigen Eden. So schien es mir schon hier, *imagine!* Das Verlangen nach einem Ort wie Eden, wo alles *Ja* sagt, ist dem Menschen vielleicht angeboren. So dachte ich mir meine paradiesischen Gedanken.

Doch dann sah ich eine einzige Löwin, die ein Zebra schon zerfleischt und abgefressen hatte und sich gerade ausrückte von ihrem Mahl. Ich erschrak, als hätte ich eine Entdeckung gemacht, und dachte im ersten Augenblick daran, dass ich gerade noch einmal davongekommen war. Die schöne Löwin hatte ihr Mahl beendet und keinen Appetit mehr, zu meinem Glück. Sie war ja nur

einen Katzensprung weit von meiner Geschichte entfernt.

Wir sind Tag für Tag Überlebende. Das Zebra gab es nicht mehr. Es war zum Fleisch im Bauch dieser Löwin geworden, und die Knochen lagen noch da, nicht ganz sauber abgenagt. Ich dachte an das arme Zebra, welches den Kilimandscharo bis dahin ein Leben lang jeden Tag gesehen haben musste. Wer weiß. Ich dachte an meinen traurigen Löwen, der mit dem Wanderzirkus Brumbach einst in unser Dorf gekommen war.

In der African View Lodge tauschte ich mich später am Pool mit einer Familie aus Köln über alles aus. Auch über die Wasserknappheit durch die schmelzende Schneekappe auf dem Kilimandscharo. Und darüber, wo es sonst noch schön war auf der Welt. In Mexiko etwa, aber Morelia ging nicht mehr, wegen der Drogenbanden. Und Teile des Iraks mit Euphrat und Tigris und Assur, da, wo in der Bibel zum ersten Mal Eden geortet wird, gingen seit dem IS auch nicht mehr. Und auch die Türkei war eigentlich nicht mehr möglich, schon wegen Erdoğan.

Am nächsten Tag brach ich auf zum eigentlichen und letzten Ziel meiner Reise. Die vierstündige Fahrt führte in das Dorf Machame, wo Fritz Lang sein Bild erst gesehen und dann zu Hause gemalt hatte. Eigentlich hätte ich die ganze Zeit den Kilimandscharo sehen können, aber der war verhüllt. »Unser Berg ist ein schamhafter und scheuer Berg«, sagte Isaac, der mich nun zum Fuß des Kilimandscharo fuhr. Die Menschen, die es wissen müssen, haben alle Respekt vor diesem ihnen heiligen Berg. Und lieben das schöne Leben zu seinen Füßen. Jene, die hier zu Hause sind, müssen, zu ihrem Glück, nicht fliehen aus diesem Eden.

Dann sah ich ihn. Auf der anderen Seite meiner Augen. Vor mir dieser Berg



Eine Massai aus einem der Dörfer unterhalb des Gipfels



Eine brüllende Löwin in der Nähe des Camps Kambi ya Tembo (u.)



und kein anderer. Unter mir ein Wasserlauf wie in Eden, über mir ein Himmel und der morgenschöne Kilimandscharo. Erstbestiegen am 6. Oktober 1889 von einem Tiroler namens Purtscheller, einem Preußen namens Meyer und Yohani Kinyala Lauwo. Sie erreichten beim zweiten Versuch den Gipfel, der bald darauf eine Zeit lang Kaiser-Wilhelm-Spitze hieß. Heute sind es Abertausende, die da jedes Jahr hinaufwollen. So ehrgeizig bin ich nicht, dass ich überall oben sein will wie ein Extrembergsteiger. Sehen genügt mir meist. Mir kamen die Berge in den Sinn, die ich schon gesehen hatte: Fuji und Cotopaxi, Bussen und Säntis, Hohenkarpfen, Ätna und Teide, Popocatepetl und Mittagsspitze, Ararat und Zimba. Es war ein Traumblick, wie ihn wohl auch Fritz Lang gehabt hatte. Und ich wünschte mir nun, Fritz Lang könnte vom Paradies aus zuschauen, wie ich vor seinem Berg und Bild saß. Der Schnee auf dem Kilimandscharo mag weniger geworden sein, aber das ist Fritz Lang nicht anzulasten. Eher den Reisenden von heute, die für zwei Tage zu einer UN-Klimakonferenz nach Nairobi fliegen oder für eine Woche in eine All-inclusive-Anlage nach Sansibar oder wie ich für sechs Tage zum Kilimandscharo.

Bei wem das Licht auf dem Schnee des Kilimandscharo kein Verlangen auslöst, dachte ich, dem ist auch nicht mehr zu helfen. Nun konnte ich auch sehen, wie gut der Maler mit seinem, meinem Bild den Berg getroffen hatte. Es war ein Wiedersehen mit der eigenen Sehnsucht.

Neben mir auf der Terrasse der Lodge standen zwei sympathische Frauen, Südtirolerinnen vom Kalterer See. Und der Berg wurde durch unser Hinaus- und Hinaufschauen nicht kleiner. Ich zeigte ihnen, als wäre es nicht genug

gewesen, auch noch ein mitgebrachtes Foto von Fritz Langs Bild. Darauf liegt sich ein Wedel der Palme im Vordergrund so hinunter, dass er etwas vom Schnee des Berges verdeckt, als hätte er Mitleid mit dem Berg unter der Äquatersonne und wollte ihm etwas Schatten geben, oder als wüsste es schon, was auf den Schnee noch zukommen würde. Die Tirolerinnen wunderten sich, dass auch Fritz Lang den Kilimandscharo gemalt hatte. Gut getroffen!, wie die Tante Maudi noch gesagt hätte.

Wir tauschten uns über das Schöne aus, das wir schon gesehen hatten. Wie es Reisende tun und immer schon taten, wenn sie aus Begeisterung über die Gegenwart ins Reden kommen. Wir sprachen über die Berge, die wir gesehen und bestiegen hatten. Von Anfang an wusste ich, dass ich es diesmal nur mit meinen Augen hinaufschaffen würde. Mehr wollte ich auch gar nicht. Und ich dachte noch einmal an Moses und den Berg, von dem aus er das Gelobte Land erblickt hatte. Der hieß Nebo, meiner hieß Kibo. Was für ein Romanende! Und Moses starb auf dem Gipfel.

Ich war überwältigt vom Kilimandscharo. Die zwei Südtirolerinnen waren dagegen ein wenig enttäuscht. So sagten sie es mir. Als hätten sie mehr erwartet, es sich noch schöner vorgestellt. Das war nur jenen gestattet, die aus Südtirol kamen mit seinen atemraubenden Erhebungen zwischen den Dolomiten und dem Ortler, dem Stilsfer Joch und dem Vigilius Mountain Resort. Die anderen wären für so etwas in die Hölle gekommen. Und ich?

Am Ziel meiner Reise konnte der Mensch, der ich war, beim Hinaufschauen einen Schimmer davon haben, wie schön etwas sein könnte, das nicht vergeht. »Das ist mein Bild!«, sagte ich. Und dachte: »Das Bild meines Lebens.«

Fritz Lang, der seinen und meinen Kilimandscharo im dritten Jahr nach Afrika malte, hat sein Leben von der Reise an in ein Vorher und ein Nachher geteilt. Er war sechs Monate dort; ich hingegen sechs Tage und weiß nun, dass die Sehnsucht nach diesem Berg, der so lange meine Zukunft war, nun in der Erinnerung mein Heimweh ist.

Am siebten Tag flog ich zurück. ●

Arnold Stadler ist Schriftsteller. Neben vielen weiteren Auszeichnungen erhielt er 1999 den Büchnerpreis. Zuletzt erschien sein Roman »Rauschzeit« (S. Fischer). Stadler lebt in Berlin und in seinem Elternhaus, einem Hof aus dem 18. Jahrhundert im badischen Rast

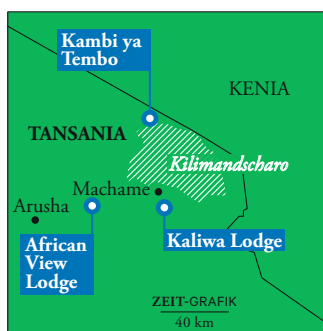
Fotos: Khadija Farah für DIE ZEIT



Anbieter: Der Veranstalter **Iwanowski's Reisen**, Spezialist für das südliche und das östliche Afrika, hat gemeinsam mit der lokalen Agentur Africa Travel Bureau den Aufenthalt unseres Autors

unterstützt. Im Iwanowski's Reisebuchverlag ist gerade auch das Buch »101 Tansania« erschienen, afrika.de
Unterkunft: Unweit des Flughafens von Arusha betreibt das Africa Travel Bureau das **Karibu Heritage House**. Pro Person im DZ ab

INFORMATIONEN



ca. 70 € (inkl. Frühstück), karibuheritagehouse.com. Die **African View Lodge** liegt an der Grenze zum Arusha-Nationalpark. Bei Vollpension pro Person im DZ ab ca. 110 €, african-view.com. Das Camp **Kambi ya Tembo** liegt am Fuß

des Kilimandscharo. Bei Vollpension pro Person im DZ ab ca. 140 €, twctanzania.com. Von der Terrasse der **Kaliwa Lodge** im Bergregenwald bei Machame hat man den Blick, den Sie auf Seite 41 sehen. DZ ab ca. 160 €, kaliwalodge.com